

liche« in den »Hesperiden« als Apollons »letzter Epiphanie im Abendland« macht Marées selber in seinem »Heiligen Hubertus« offenbar: da in ihm »der allgemeine Mensch und Logos Apollon, der Herr der Harmonie und des Bogens und der Leier, das Kreuz ergriffen . . ., die alte Schöpfung mittels seiner selbst entzündend, heilend und entführend« (256). Aber wie der »heilige Rhythmus« (»Im Anfang war der Rhythmus«: 34) die »sakrale Zahl« einbeschließt (152) und zusammen mit ihr als der eigentliche und innere »Sinn« gegen die nur »vorwissen-schaftliche« und erst zum Sinn hinbezogene »analogia entis« steht (148 f.) und wie also der »Wissende« hier »der Könnende« ist, »magisch« und »pneumatisch«, »im Sinne der echten Alchimie der Operative, das magnum wie das maius opus vermögend und erwirkend« (153), – so betont Ziegler im »Vorpruch«, wie dem fünfzigsten Todestag Marées (5. Juni) im selben Jahr (1937) sein hundertster Geburtstag folge »in der nüchternen Geschäftstadt an der Wupper« (9). Ein Marées eines nüchtern rechnenden Bürgertums und eines apollinischen Bildungsglanzes, – dies also wäre für Ziegler das Symbol, während der wirkliche Marées so viel aus der herben Strenge und Würde des alten Landes der Reformierten mitgenommen hat, um das München der Bildungskunst (Hildebrandt, Stuck, Geibel, Heyse) in sich selbst zu überwinden in das ahnende Anheben der herben Einfachheit einer wirklich deutschen Antike. Das gerade, und nicht das »Apollinische« eines gemalten Glanzes (und auch nicht eines aus dem Tiefen-Schwall von Bildungs=Dionysisch und Bildungs=Chthonisch) sprechen gerade die »Hesperiden«. Sie sind schweigend ahnender Herbst.

2. Das Büchlein über den Tod, das Winter 1914/15, also zwischen »Don Giovanni« (1913) und dem »Deutschen Menschen« (1915), geschrieben ist, aber jetzt erst erscheint, gibt der Gleichung Zieglers zwischen »Logos« und »allgemeinem Menschen« keine scharfe Konsequenz. Das Rätsel des Todes löst sich nicht durch ein »ewiges Leben«, das vielmehr »ein Widerspruch in sich selbst« sei (46). Sondern die Lösung liegt grundlegend in der Scheidung und auch dem »tragischen Zwiespalt« zwischen »Leben und Erlebnisswelt« (14), die sich vollendet in die Spannung zwi-

schen dem Leben und den »Ideen«, die »das reine Widerspiel des Lebens (liefern), seine Antithesis, gleichzeitig aber auch den einzigen Gehalt, der es über sich selbst hinaus bereichert« (16). »Indem . . . der Mensch Ideen in eine unendliche Entfernung vom Leben hinausprojiziert . . ., erhebt er das Leben in die zweite Potenz« (16 f.). »Das Ewige ergreifen wir . . . nur in der Idee« (46). Zwar genießt »bloß die erlebte, schon von Geburt ausgezeichnete Individualität . . . des beneidenswerten Vorrechtes, überindividuell zu leben, wirken, denken, schaffen zu dürfen«, wie »Homer, Aischylos, Shakespeare . . . das tiefe Glück (genießen), hinter ihren Bildern und Gefichten in völliger Anonymität zu verschwinden« (21). Aber jeder Mensch nimmt daran teil, da er als Glied eines Volks=Ganzen und für dieses Volks=Ganze stirbt, das »wahrhaft göttlich« schafft als »Kraftquelle . . ., Ursprung und . . . Träger solcher lebenden Produkte« (35). So besteht ein »dialektischer Zusammenhang zwischen Leben und Tod«: »der Tod des Einzelnen als solcher ist im höchsten Maße lebensfördernd, lebenserhaltend, lebenssteigernd, denn er ist es, der das höhere und ideell verschlichte Leben über das Einzel-Ich ermöglicht« (55). Da so der Einzelne in dem Sinn zur Gemeinschaft hin ist, daß diese Gemeinschaft tiefer »das höhere und ideell verschlichte Leben« ist, so ist Ewiges Leben das Leben als Glied des »allgemeinen Menschen«, insofern dieser der »Logos« ist. So sieht Ziegler folgerichtig im Schlußsatz das »Gottheitliche« im »Weltgesetz« und rationalisiert die Vision des Elias vom Sturmwind, Erdbeben, Feuer und sanftem Wehen in die Erfahrung dieses »Logos«: »schließlich sind wir so eingerichtet, daß wir das Gottheitliche, das Weltgesetz, erst im Sturme suchen mußten, bis es sich im Säufeln lindern Windes der zarten Ahnung still erschließen durfte« (56). Hier ist der Anschluß an das rationalisierende Bürgertum der Mitte des 19. Jahrhunderts vollkommen erreicht.

E. Przywara S. J.

Die Ethik Wilhelm Diltheys. Von Dr. Rudolf Dietrich. (Abhandlungen aus Ethik und Moral; hrsg. von Dr. Fritz Tillmann, Bd. XIII.) 8^o (168 S.) Düsseldorf 1937, L. Schwann. M 3.60

Dilthey hat keine Gesamtdarstellung seiner Ethik gegeben. Die Differtation von

Dietrich bietet in mühsamer Kleinarbeit zum ersten Mal eine Gesamtschau. Der Ertrag ist weniger bedeutend für die normative Ethik und die eigentlich drängenden Gewissensprobleme der Gegenwart als für die Pädagogik und Charakterologie. Die Beurteilung Diltheys wird einer späteren Arbeit vorbehalten. Bekanntlich hat die Strukturlehre Diltheys auf Sprangers Lebensformen stark eingewirkt. So ist das Kapitel von den Gemeinschaftsidealen vor allem lehrreich für Erziehungsfragen.

J. Schulter S. J.

Das mittelalterliche Gemeinschaftsdenken unter dem Gesichtspunkt der Totalität. Eine rechtsphilosophische Untersuchung. Von Dr. Wilhelm Dykmans. (Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft, Heft 73.) 80 (179 S.) Paderborn 1937, Schöningh. M 10.-

An den zwei Typen Thomas von Aquin und Dante wird der einheitliche und allumfassende Ordo-Gedanke des katholischen Mittelalters wirksam und eindrucksvoll geschildert. Aus dem Schöpfungswillen Gottes und der den Dingen innewohnenden Ordnung entsteht der doppelte Ordo zu Gott und den Wesen dieser Welt. Während die metaphysischen Grundlagen für den Ordnungsgedanken des Aquinas schon allgemeiner bekannt sind, kann man das nicht in gleichem Maße von Dante und seiner Reichsidee mit ihrer augustinisch-thomistischen Begründung und Anwendung auf die geschichtliche Gegenwart sagen. Die Monarchia Dantes weckt die einst im Imperium Romanum zusammengefaßten Kräfte der Antike zur Verbindung mit der christlichen Reichsidee und hält hierdurch das Bewußtsein von der ewigen Kontinuität des Reiches aufrecht. Der Sinn des Reiches ist auch bei Dante nichts Letztes, sondern etwas Vorletztes, die Ausdrucksform der politischen Gemeinschaft auf ihrem Weg zu Gott. Freilich merkt Dante nicht, daß zu seiner Zeit das Reich eigentlich nicht mehr bestand. Sowohl Augustinus wie Dante stehen am Ende einer alten, wie am Anfang einer neuen Zeit, mit dem Unterschiede, daß Dante den Glauben an seine Zeit sich erhielt, darum sich nicht wie Augustinus an das Ende der Entwicklung

stellte und so auch nicht zum Kunder des senescens saeculum wurde.

J. Schulter S. J.

Wertphilosophie. Von DDr. Joh. Heffen. 80 (262 S.) Paderborn 1937, Schöningh. Geb. M 5.80

Der Verfasser will der »chaotischen Fülle von Richtungen und Standpunkten«, die jedem, der sich mit Wertphilosophie beschäftigen will, begegnet, dadurch abhelfen, daß er ein Werk schreibt, »das gewissermaßen eine gemeinsame Plattform über den verschiedenen Schulstandpunkten zu gewinnen trachtet«. Das Werk gliedert sich in vier Teile: Ontologie, Gnosologie, Anthropologie, Theologie der Werte. Es werden alle Fragen gestellt, die eine systematische Bearbeitung der Frage verlangt. Die positive Leistung des Buches liegt zunächst darin, daß es eine gute Einführung in die modernen Wertlehren gibt. Dann in dem als Grundabsicht des Werkes immer wieder betonten Willen, die Objektivität der Werte vor jeder subjektivistischen, psychologistischen Verflüchtigung und idealisierten Hypostasierung zu retten und die selbständige verpflichtende Geltung geistiger Werte gegen jede Form von Naturalismus zu sichern. Leider muß festgestellt werden, daß es bei der Verwirklichung dieser Zielsetzung oft beim guten Willen bleibt. Es bleibt zu viel in den richtigen Ansätzen, in der Ausrichtung auf die gesuchten und zu haltenden Ergebnisse stecken. Gewiß, Werte sind objektiv, haben etwas mit dem Sein zu tun, aber dann sind sie ihm gegenüber doch wieder autonom, ihm gegenüber unabhängig, werden von ihm nur »getragen«. Über das Verhältnis zwischen Sein und Wert bleibt zumindest Unklarheit. Die Werte sollen als Reich des Geistigen verteidigt werden und bleiben dem Geist doch wieder verschlossen, öffnen sich nur dem emotionalen Fühlen, das zwar mit »kognitiven Elementen« durchsetzt ist, denen aber dem Fühlen gegenüber doch nur die bescheidene und in ihrer eigentlichen Leistungskraft auch wieder unklare Rolle einer Hilfskraft zukommt. Von der Wertlehre her soll eine tragfähige Lebenslehre und lebensfähige Weltanschauung aufgebaut werden; aber hier bleibt es in einem neuen Sinn beim guten Willen: was eigentlich gilt und letztlich das Leben trägt, sind »Postulate«, »Sinnprinzipien«, denen man vertraut,